

Zeitschrift:	Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber:	Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band:	30 (1954-1955)
Heft:	5
Artikel:	Wir sahen den Krieg!
Autor:	Herzig, Ernst
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-705747

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Schweizer Soldat

ZEITSCHRIFT ZUR FÖRDERUNG DER WEHRHAFTIGKEIT UND DES WEHRSPORTES

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft «Schweizer Soldat», Zürich 1, Redaktion: E. Herzig, Gundeldingerstr. 153, Basel. Tel. (061) 34 41 15
Administration, Druck u. Expedition: Aschmann & Scheller AG., Zürich 1, Tel. 32 71 64. Post-Konto VIII 1545. Abonnement Fr. 8.—im Jahr

Erscheint am 15. und Letzten des Monats

5

XXX. Jahrgang

15. November 1954

Damals und heute

Wir gedenken in dieser Ausgabe unserer Zeitung jener kriegerischen Ereignisse, die sich vor zehn Jahren in allernächster Nähe der nordwestlichen Landesgrenze und namentlich der Ajoie abspielten und die Tausende von Schweizeroldaten als Zeugen hatten. Das damalige Infanterieregiment 1 unter dem Kommando von Oberst Max Greßly, mit den Füsilierebataillonen 17 (Major Protzen) und 101 (Major Fankhauser) und dem Schützenbataillon 3 (Major Ernst), war in einer tiefschwarzen Spätherbstnacht aus dem Raum Delsberg—St-Ursanne über die letzte Jurakette in die Ajoie marschiert, um entlang der Landesgrenze die Wache zu übernehmen. Die Novembertage des Jahres 1944 werden jedem Regimentsangehörigen unauslöschlich in Erinnerung bleiben. Der stürmische Vormarsch der 1. französischen Armee unter General Béthouard war vor dem Eingang in die «Trouée de Belfort» zum Abschluß gekommen. Regen- und Schneefälle kündigten den nahen Winter an, und die deutschen Truppen jenseits der Grenze rechneten mit einer langen Ruhepause.

Das war die Lage, als das Inf.-Rgt. 1 seine Räume bezog, und wir müssen gestehen, daß wir ob dieser Entwicklung nicht gerade begeistert waren. Flüchtlinge einfangen und Schmuggler aufgreifen war nicht nach unserem Geschmack. Doch das Schicksal wollte es anders. An einem nebelgrauen Wintervormittag brach mit Urgewalt das Artilleriefeuer los, und der Krieg erhob von neuem seine lohende Fackel.

Wir aber, Berner und Freiburger Soldaten, Auszüger und Landwehrmänner, wurden während Wochen zu Zeugen dieses grausigen Geschehens. Wir erlebten das bittere Schicksal der von Haus und Hof vertriebenen Bevölkerung und suchten zu lindern, wo es in unserer Macht lag. Wir sahen beides tapfer kämpfende und sterbende Soldaten. Uns streifte der Gluthauch des Krieges, als er in nächster Nähe an uns vorüerraste.

Damals in der Ajoie erkannten wir erstmals mit allen unseren Sinnen die Notwendigkeit unseres Dienstes, die Notwendigkeit der ernsthaften kriegerischen Vorbereitung, das ständige wache Bereitsein, um Land und Volk vor Not und Tod zu schützen. Damals in der Ajoie wurde uns offenbar, daß Landesverteidigung etwas anderes ist als hohle Phrase, als politisches Kalkül, das man nach Belieben auslegen kann. Die Erlebnisse unserer Kameraden von damals, die auf den nachfolgenden Seiten geschildert werden, sprechen eine deutliche und auch heute noch gültige Sprache.

Wir haben den Krieg gesehen und ihn miterlebt. Wir kannten die Empfindungen der deutschen Soldaten, die in ihren Löchern

die französischen Panzer erwarteten, und wir fühlten mit den angreifenden Infanteristen der ersten Armee, wenn sie gegen die feuerspeienden Maschinengewehre antraten. Wir spürten die Angst der Frauen und Kinder, die diesseits des Stacheldrahtes Schutz und Geborgenheit suchten. Das Geschehen jener Wochen ist für alle Zeiten in unsere Herzen eingebrannt, und wir haben damals gelernt, um nie mehr zu vergessen.

Heute sind wir tatsächlich wieder so weit, daß über die Notwendigkeit der militärischen Landesverteidigung diskutiert wird. Daß Kleinmütige, Phantasten und politische Feinde unserer Demokratie sich zusammentun, um die Armee zu unterhöhlen. Man jammert über die hohen Kosten der Landesverteidigung und vergißt wissentlich zu sagen, daß diese Aufwendungen in keinem Verhältnis zu jenen Kosten stehen, die in anderen Ländern aufgebracht werden müssen, um die Wunden des Krieges zu heilen, vor denen uns unsere Armee bewahrt hat. Man feilscht um die Anschaffung dringend notwendiger Waffen und Geräte, ohne die unsere Armee in einem Kriege nicht bestehen könnte; man kritisiert die knapp bemessenen Ausbildungszeiten und schlägt allen Ernstes vor, mit der Hälfte dessen auszukommen, was heute als unabdingbares Minimum erklärt wird.

Es will uns scheinen, als ob die Armee als Sündenbock für alles das hinhalten muß, was den Satten und Bequemen, den ewigen Opportunisten und kleinmütigen Feiglingen, den Feinden des Landes und ihren charakterschwachen Mitläufern, am Bund, an den Kantonen, in den Gemeinden oder sonstwo nicht in den Kram paßt. Wir denken an jene «Nachkommen der Helden von St. Jakob», die bei jeder Gelegenheit ihre Militärfreundlichkeit betonen, sich aber handkehrum mit Händen und Füßen gegen jedes Opfer — notabene finanzieller Art — wehren, obwohl sie sehr wohl in der Lage wären, auch ihrerseits einen Teil an die Versicherungsprämie des Landes zu leisten. Sie zetzen über «ungehörliche Einnachung des Bundes», über «drückende Lasten» und andere einfältige Dinge und wären doch die ersten, die bei Gelegenheit nach dem Schutz durch die Armee rufen würden.

Damals und heute — haben wir unsere Ausführungen überschrieben. Möge doch ein jeder für sich Vergleiche ziehen zwischen dem Schicksal anderer Länder und unserem eigenen, und möge er sich wohl überlegen, ob es sich um eines persönlichen Vorteils willen lohnt, Freiheit und Unabhängigkeit des Landes in Frage zu stellen.

H.

Wir sahen den Krieg!

Von Wm. Ernst Herzig, SKp. III/3, Basel

Bei Boncourt im November 1944. Wütend und ungebärdig zerrt der Sturm an der einsamen Baracke. Das dürfte Kerzenlicht droht dauernd zu erlöschen. Der kranke Ofen, dessen müder Schein einem entzündeten Auge verzweifelt ähnlich sieht, erfüllt das Innere kaum mit Wärme, wohl aber mit beißendem Rauch. Böenartig prasselt der Regen auf das Dach, an die Fensterscheiben, und aus allen Ritzen und Spalten tropft das Wasser. Nichts aber vermag die zwölf Schläfer zu erschüttern, die da in ihre Wolldecken gehüllt auf dem Stroh liegen und

der bevorstehenden Ablösung entgegenschachen. Auf dem wackligen Stuhl, nahe beim Ofen, sitzt der Wachtkommandant. Sein eifriges Bemühen gilt einem Brief an seine Frau...

Tiefschwarz ist die Nacht. Im nahen Grenzwald lärmst und heult der Sturm. Peitschend fährt er in das dichte Geäst, und tief beugen sich die Wipfel vor seiner Gewalt. Die beiden Soldaten des Doppelpostens, in Kaput und Zelt gehüllt, stapfen hin und her und verfluchen die alles durchdringende Nässe. Vier Stunden ohne Unterbruch haben sie hier an der Grenze zu stehen — so will es der Wachtbefehl. Ihre Sinne aber sind geschärft, und ihre Augen suchen die Finsternis zu durchdringen, und ihr Gehör trachtet das Toben des Sturmes

zu meistern. Sie wissen aus Erfahrung: Sturmwetter ist Flüchlingswetter, und auch die zahlreichen Schmuggler lieben das Dunkel der Nacht. Ja, der Grenzwald ist voller Geheimnisse, und man faßt den Karabiner oder die kühle Maschinengewehr fester, wenn man in seiner Nähe Wache stehen muß...

Da schau! Westwärts, gegen Montbéliard, hat es grell aufgeblitzt. Schon wieder und wieder. Dumpf rollt der Donner herüber. Leise nur, aber doch deutlich vernehmbar. Ob der Krieg doch nicht einschlafen will, hier an der Burgunder Pforte? Man weiß es nicht, ebensowenig wie die Flüchtlinge, die Schmuggler oder die deutschen Grenzsoldaten.

Der Regen hat nachgelassen, dafür fängt

Kampf im Gebirge

Von H. von Dach

(Schluß.)

III.

Verteidigung von Kuppen.

— Auffällige Gipfel und Kuppen, die der Einwirkung feindlicher Flieger und Artillerie voll ausgesetzt sind, besetze du nur mit schwachen Beobachtungsorganen. Im übrigen hältst du sie mit Feuer, währenddem eine kleine Reserve auf der dem Feinde abgewendeten Seite in *Fliegerdeckung* auf den günstigsten Moment zum Gegenstoß lauert.

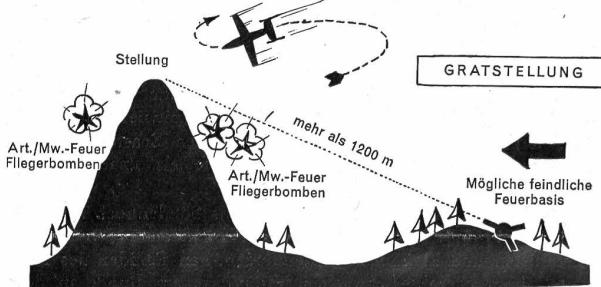
IV.

Verteidigung von Gräten.

— Setze einen Grat nur dann, wenn er außerhalb des Feuerbereiches der feindlichen Mw. liegt (über 1200 m). Ausgesprochene Gratstellungen sind sehr schwer durch Artillerie, Mw. oder Fliegerbomben zu treffen, da schon kleinste Zielfehler die Geschosse unverhältnismäßig weit von der Stellung entfernt am steilen Vor- oder Hinterhang krepieren lassen.

— Durch flankierendem Einbau deiner Lmg. und Mg. kannst du die in der Gratverteidigung extrem kurzen Schußfelder auf ein erträgliches Maß vergrößern. Nur die Zfk. setzt du frontal ein. Im weiteren behältst du viele kleine örtliche Gegenstoßreserven zurück.

Gratstellungen müssen außerhalb des feindlichen Mg.-Feuers liegen (über 1200 m). Ausgesprochene Gräte sind durch Art., Mw. oder Fliegerbomben sehr schwer zu treffen, da schon kleinste Zielfehler die Geschosse unverhältnismäßig weit unten am Vor- oder Rückhang detonieren lassen



V.

Zusammenarbeit mit Bunkern.

— Prinzipielle Aufgabe der Bunker im Gebirge ist das Sperren von «Verkehrswegen», selbst dann, wenn es sich hierbei nur um einen Fußsteig handeln sollte.

— Du hilfst den Bunkern durch:

- Vorschieben von Sicherungsabteilungen auf alle Punkte, die eine Umgehung ermöglichen,
- Aufbau einer Außenverteidigung gegen Nahangriffe von Stoßtrupps,
- Verminen aller jener Stellen, wo schwere Waffen für den direkten Schartenbeschuß in Stellung gebracht werden können,
- Bereitstellen und Einexerzieren einer Gegenstoßreserve.

es jetzt zu schneien an. Zumindest wird jetzt die Dunkelheit weichen,

Wieder donnert es gegen Westen — wohl der Lomont! —, man wird es dem Wachtkommandanten melden müssen. Vom Wald her brechen Zweige, raschelt Laub. Schritte stampfen durch den Matsch. Die Hand greift sichernd nach der Waffe und fühlt kontrollierend die Lampe. Man erinnert sich der befohlenen Verhaltungsmaßregeln: Deckung nehmen. Die fremden Personen vorbeigehen lassen. Von hinten rufen «Halt du Schtter!» (Halte, ou je tire!) und mit der Taschenlampe anleuchten. — Ach so, es sind die Kameraden der Ablösung...

Flüchtlinge sind wieder herübergekommen. Hetzende Angst in den Augen und bis zum Letzten erschöpft vor Anstrengung und

Furcht. Doch nun sind sie bei uns, und bevor sie zum «Grenzer» geführt werden, können sie sich an unserem heißen Frühstückskakao erlauben und ihre armseligen, dünnen und furchtbar schmutzigen «Kleider» am Ofen trocknen. Dankbar schauen sie unseren Männer in die Augen, und diese, ergripen vor solchem Elend, stochern in ihren Pfeifen herum oder räumen ihre verborgenen Schätze an Schokolade, Keks und Kuchen hervor und verteilen sie sorgsam unseren «Gästen».

Draußen aber ist der Winter eingekehrt, und die Schneeflocken treiben ihr lustiges Spiel. Jetzt würde man die Spuren der Flüchtlinge sehen...

Eine deutsche Grenzpatrouille stupft heran. Von Kopf bis zu Fuß in getarnten Zelt-

stoff eingehüllt — nur das fremde Hoheitszeichen ob dem Mützenschirm oder am Stahlhelm ist sichtbar. Die schwerbewaffneten Männer blicken «glästig» in die Schweiz, und der Fahnderhund schnappt ausgelassen nach den herabtanzenden Schneeflocken.

«Tach, Kam’rad!» tönt’s herüber, und die sieben Männer bleiben erwartungsvoll stehen. Unsere Posten grüßen zurück, und in der nächsten Minute glühen ennet dem Stacheldraht sieben aromatische Schweizerzigaretten. Das sind die internationalen Freundlichkeiten, wie sie unter Soldaten üblich sind. Eine Woche später tauschten wir unseren Tabak mit den französischen Maquisarden und den braunen Panzerfahrrern der französischen Kolonialtruppen. Ein kurzer Plausch wird losgelassen, man frägt

VI.

Verteidigung eines Défilés.

— Nimm das Défilé so rasch als möglich fest in deine Hand. Der Gegner wird alles daran setzen, es noch vor dir «überfallartig» durch Vorausabteilungen zu besetzen, da er wohl weiß, wie schwierig es ist, ein verteidigtes Défilé zu öffnen.

— Errichte eine feste Stellung im Hintergrund des Défilés, die durch Hindernisse (Minen, Pz.-Sperren, Drahtverhaue), welche erst im letzten Augenblick gesehen werden können, geschützt ist.

— Unterstütze diese Sperre durch Detachemente rechts und links auf den Höhen.

— Schaffe eine Reserve, um:

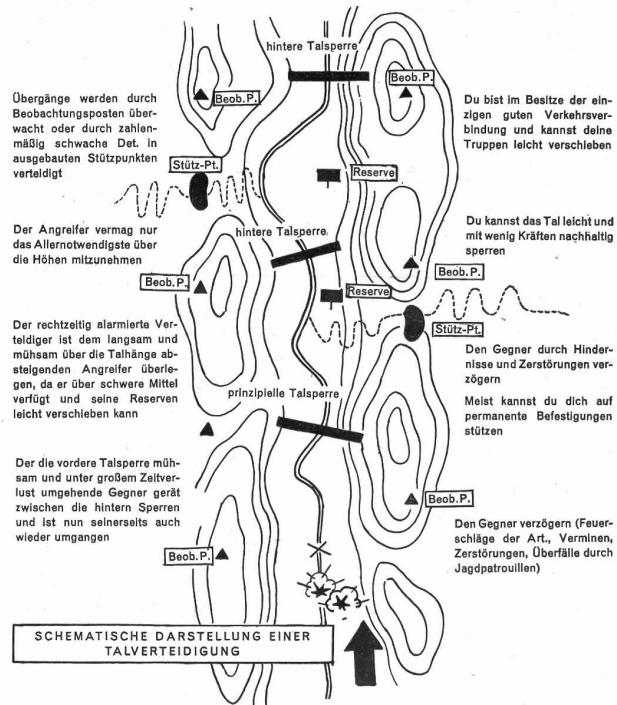
- die Verteidigung im Défilé zu verstärken,
- einem mit Sicherheit zu erwartenden Umgehungsversuch entgegentreten zu können.

VII.

Verteidigung eines Tales.

— Merke dir: im Tale gibt es geländemäßig ebensogut zu verteidigende Stellungen wie auf der Höhe.

— Das Haupttal sperre du an geländemäßig günstigen Stellen durch eigentliche «Talsperren». Normalerweise kannst du dich hierbei auf permanente Befestigungen stützen.



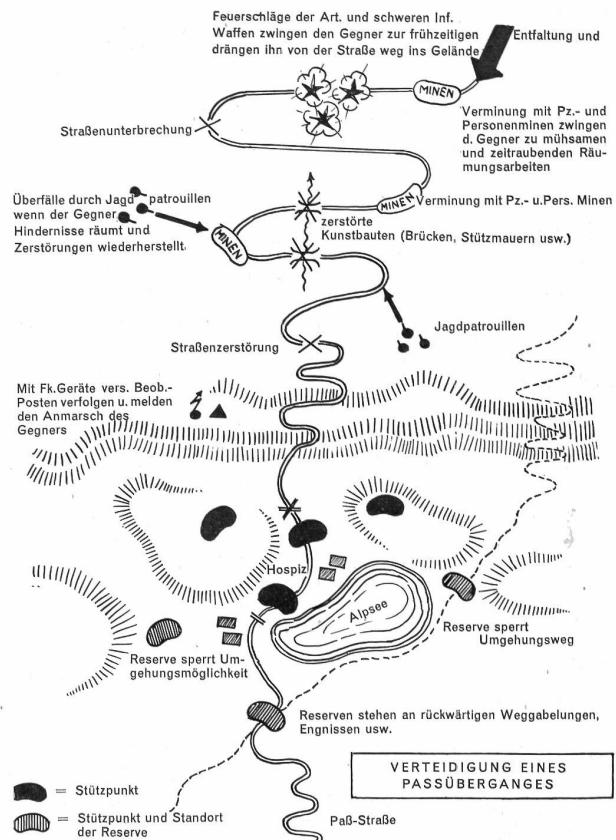
- Hinter der vordern Talsperre errichtest du rückwärts Sperren.
- Diese vorbereiteten Sperren erlauben dir, das Haupttal leicht und mit wenig Mitteln nachhaltig zu sperren, so daß du beachtliche bewegliche Reserven auszuscheiden vermagst.
- Der diese Talsperren mühsam und auf schlechten Wegen unter großem Zeitaufwand umgehende Gegner gerät zwischen deine hinteren Staffeln und ist nun seinerseits auch wieder umgangen.
- Kleinere Uebergänge, die aus den Seitentälern in das Haupttal führen, werden entweder durch deine Beobachtungsposten überwacht oder von zahlenmäßig schwachen Detachementen in ausgebauten Stützpunkten verteidigt (siehe Abschnitt: Verteidigung von Uebergängen untergeordneter Natur).
- Durch diese Beobachtungsposten, Jagdpatrouillen und Sperrdetachemente auf den Uebergängen rechtzeitig über gegnerische Umgehungsbewegungen orientiert, bist du dem langsam und mühsam über die Hänge absteigenden Gegner überlegen, da sich deine Reserven auf der guten Talstraße rasch und leicht verschieben lassen. Zudem kannst du deine schweren Mittel gegen den von den Höhen absteigenden Gegner wirksam zum Einsatz bringen, während er selber nur das Allernötigste über die Höhe hat mitbringen können und nun über eine unendlich lange, mühsame und gefährdete Nachschublinie verfügt (Flieger, Jagdpatrouillen).

VIII.

Rasches Besetzen eines Paßüberganges.

Wenn du den Auftrag erhältst, einen Paß zu besetzen, gehe wie folgt vor:

- Sende eine Patrouille voraus, die auf der Paßhöhe eine erste Sicherung organisiert. Du mußt diese Patrouille so frühzeitig absenden, daß sie die Paßhöhe erreicht hat, wenn du mit dem Gros den Anstieg beginnst. Gib dieser Patrouille ein Funkgerät mit und lasse sie durch einen Offizier führen.
- Der Paß ist nur mit Erfolg zu halten, wenn sich auch die unmittelbar umliegenden dominierenden Kuppen in deiner Hand befinden.
- Nach deiner Ankunft errichtest du unweit der Paßhöhe und auf den benachbarten Kuppen als Sofortmaßnahme eine erste provisorische und ganz schematische Sperrorganisation, bestehend aus Lmg. (evtl. Mg.) und Rak.-Rohren.
- Kläre sofort durch eine Patrouille in Feindrichtung ca. 1 km auf. Von dieser selbstverständlichen Pflicht zur sofortigen Aufklärung bist du nur entbunden, wenn das Gelände außerordentlich offen ist und einen ungehinderten Einblick bis ca. 1000 m gestattet. (Ersatz der Patrouille durch Beobachter, gemäß dem Grundsatz: «Nur dorthin mit den Beinen gehen, wo die Augen nicht hinsehen.»)
- Im Anschluß an diese ersten, zunächst ganz schematischen Maßnahmen erkundest du in Ruhe die endgültige Gliederung der Stützpunkte und nimmst unter ständiger Innehaltung der Gefechtsbereitschaft deren Ausbau in die Hand.
- Für die Verteidigung des Passes merke dir folgendes: Feuerschläge der Art- und der schweren Inf.-Waffen zwingen den Gegner zur frühzeitigen Entfaltung und drängen ihn von der Straße weg ins Gelände. Verminungen mit Pz.- und Personennenminen zwingen ihn zu mühsamen und zeitraubenden Räumungsarbeiten, eigene Jagdpatrouillen überfallen ihn, wenn er Minen räumt und Zerstörungen wiederherstellt. Mit Fk.-Geräten verdeckte Beobachtungsposten verfolgen und melden den Anmarsch



des Gegners. Stützpunkte sperren die Paßhöhe und die unmittelbar umliegenden Höhen, Reserven sperren Umgehungswege und stehen zu rückwärtigen Weggabelungen und Engnissen.

IX.

Verteidigung von Uebergängen untergeordneter Natur.

Vorbemerkung: Die nachstehenden Grundsätze beziehen sich nur auf Gebirgsübergänge untergeordneter Natur, z. B. Verbindung von Haupt- und Nebentälern und Nebenältern unter sich.

Große Alpenpässe mit langgestreckten beidseitigen Rampen und kilometerlanger Paßhöhe mit bestausgebauter Straße hältst du nach der Art der eigentlichen Talsperren.

- Uebergänge sind Zielabschnitte von nur geringer Ausdehnung. Du mußt deshalb mit massivem Beschuß von schweren Inf.-Waffen und Artillerie rechnen.
- Wenn du dich im Uebergange selbst oder am Vorderhang einrichtest, bist du diesem beobachteten und massierten Feuer schonungslos ausgesetzt. Du mußt deshalb deine Hauptstellung an den Hinterhang verlegen.
- Am Vorderhang placierrst du nur einzelne und so beweglich als möglich eingesetzte Waffen (Zfk., Lmg.), die Aufklärungs-patrouillen fernhalten und den ansteigenden Gegner stören.

nach dem Krieg und nach den neuesten Nachrichten. Von Westen her grollt's hin und wieder, und im nahen Delle kracht ein Schuß...

Ein Viertel nach zehn begann das Trommelfeuer. Mit ungeheurer Gewalt dröhnt und kracht die Artillerie hinter dem bewaldeten Hügelzug. Das Knallen der Abschüsse vermischt sich mit dem Donnern der Einschläge zu einer sinnverwirrenden Musik, die sich in unsere Trommelfelle frisst, die ununterbrochen die Fensterscheiben, Tische und Stühle, die Helme und das Eßzeug zum Erzittern bringt. Trommelfeuer — entsetzliches Inferno — blindwütiges Rasen der losgelassenen Elemente. Ohne Pause, ohne Ruhe krachen die Geschütze, wuchten die Minenwerfer, bellen die klei-

nen Kaliber. Also doch: der Krieg ist nicht eingeschlafen...

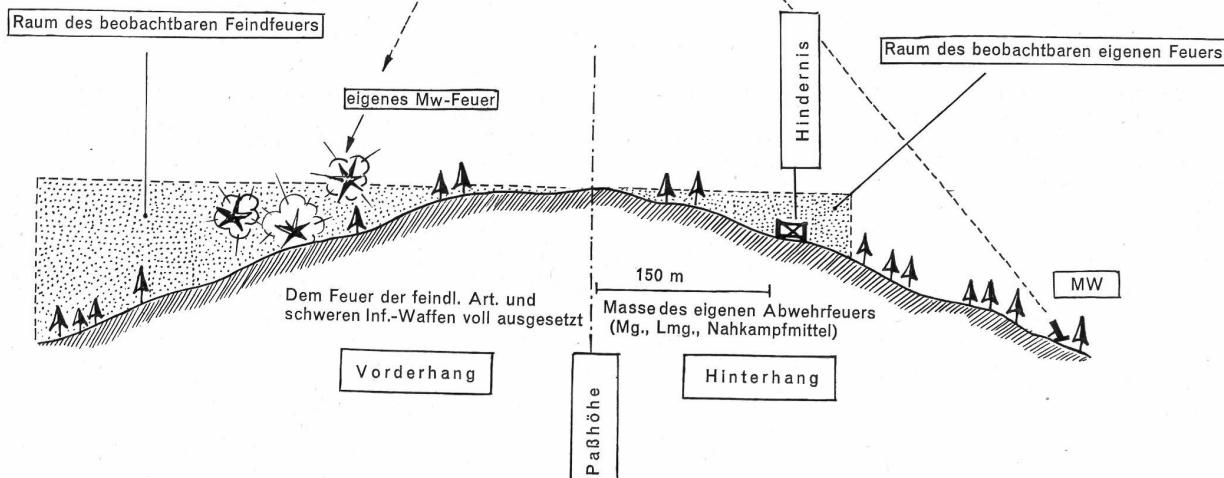
Nacht legt sich über die Dörfer und Wälder; doch das Feuer gibt keine Ruhe. Der Horizont wird zum zuckenden Flammenmeer, aus dem ununterbrochen die Feuerbündel der Explosionen wirbeln. Brandröhre steigt hoch und bleibt stundenlang in den Wolken haften. Leuchtspurgeschosse sausen kreuz und quer, bald rot, bald gelb. Das Dröhnen und Knallen ist härter und heftiger geworden. Fernkampfgeschütze greifen ein und schicken ihre schweren Granaten in unmittelbare Grenznähe, wo sie mit gewaltigem Krachen einschlagen.

Der Feuersturm geht weiter. Die Abschüsse folgen sich mit atemraubender

Schnelligkeit, und zwischenhinein hört man das trockene und monotone Tacken der Maschinengewehre. Die Franzosen haben angegriffen! Für uns bedeutet das erhöhte Alarmbereitschaft. Man ist sich des Ernstes der Stunde bewußt. Schweizerflaggen werden längs des Grenzhauses angebracht und die Ronden verdoppelt. Die Deutschen sind stumm und weisen nach Westen. Gerüchte kommen über die Grenze. Die Zahl der Flüchtlinge wird größer, und da und dort wird auch ein Deserteur aufgegriffen. Näher und näher kommt die Schlacht; man kann ihre Entwicklung von Stunde zu Stunde verfolgen...

Im halbzerstörten Bahnhof Delle wird sieberhaft gearbeitet. Ein Tankgraben sollte unbedingt noch fertiggestellt werden. Un-

ABWEHRORGANISATION AM HINTERHANG



- Den Uebergang selbst sperrst du auf der dem Feinde abgewendeten Seite durch ein erst im letzten Augenblick sichtbares Infanteriehindernis (Stacheldrahtverhau mit Tret- und Pfahlminen), welches unter dem Feuer deiner Lmg. und Mg. liegt, die seitlich rückwärts in die Steilhänge, Felsköpfe und Geländeckel eingebaut sind.
- Da du immer mit Umgehung rechnen mußt, bereitest du auch Waffenstellungen mit Schußrichtung nach rückwärts vor, die im Notfall bezogen werden können. Weiter benötigst du eine bewegliche Reserve für Gegenstöße.
- Im übrigen verteidigst du den Vorderhang und den Uebergang mit dem Feuer der am Hinterhang plazierten Mw. und evtl. im Tale aufgestellter Artillerie.

Angriff

- Die Witterungsverhältnisse spielen eine große Rolle. Wettervorhersagen der Organe des Wetterdienstes oder kundiger Einwohner mußt du stets beachten und in deinen Plänen in Rechnung stellen.
- Angriff von unten nach oben hat den Vorteil sehr langer Feuerunterstützungsmöglichkeit, benötigt aber viel Zeit und Körperfunktion. Er birgt für den einfachen Mann ein zwar nicht immer berechtigtes, aber althergebrachtes und somit tiefeingewurzeltes Unterlegenheitsgefühl in sich.
- Angriff von oben nach unten hat den Vorteil, wenig Kraft und Zeit zu benötigen und gibt den Leuten ein (nicht immer berechtigtes) Ueberlegenheitsgefühl. Er läßt sich nur selten gut mit Feuer unterstützen.
- Die Unmöglichkeit, entlang der Talsohle vorwärts zu kommen, ohne gleichzeitig die beidseitigen Talhänge zu säubern, zwingt kleinere Einheiten zum vorneherein, den Weg über die Höhen zu nehmen. Der Weg größerer Einheiten dagegen verläuft entlang den großen Talachsen auf den guten Kommunikationen. Sie sichern sich durch flankierende Höhendetachemente.

unterbrochen schlägt nun Artilleriefeuer im Raume Delle—Morvillars—Grandvillars und im Bois de Florimont ein. Ein strahlend schöner Morgen ist angebrochen, und schon sind die mit Kokarden und dem Lothringer Kreuz gezeichneten Flieger da. Einzelne und geschwaderweise tummeln sie sich in der klaren Luft, stechen da und dort hinab, und nicht selten wächst unmittelbar nachher ein riesiger Rauchpilz in die Höhe, während ein mächtiges Krachen die Häuser zum Ersittern bringt. Die Schanzer im Bahnhof Delle haben Mühe mit ihrer fliegergefährdeten Arbeit —, ob sie wohl die Sinnlosigkeit ihres Werkens erkannt haben? Immer hörbarer und lauter wird das Tackern der Automaten..., und vernimmt man nicht

schon das Scheppern angreifender Panzerkampfwagen...?

Urplötzlich waren sie da! Am Westrande von Delle wird kurz, aber scharf gekämpft. Maschinengewehr- und Karabinerschüsse peitschen. Tanks fahren im Gelände herum und schießen Salven aus ihren Geschütztürmen heraus. Soldaten fallen, Menschen schreien. Der Krieg tobt an der Grenze unseres Landes. Wieder stehen die Soldaten am Stacheldraht und schauen hinüber. Nicht aus Sensationslust, sondern weil es ihre Pflicht ist, hier Wache zu stehen und dafür zu sorgen, daß die alles versengende Flamme des Krieges nicht hinübergreife in unser friedliches Land.

Fremde Soldaten werden versprengt, ab-

getrieben und kommen zu uns. Man nimmt sie auf, läßt sich von ihnen erzählen. Oft genug sind sie erschöpft bis zur Bewußtlosigkeit... Der Kampf in unserer Nähe ist zu Ende. Delle prangt im Schmuck der Trikoloren, und statt «Tach Kam'räd» er tönt jetzt «Bonjour camarade» an der Grenze. Der Krieg ging weiter, dem Rheinstrom zu.

Wir Soldaten aber spürten seinen heißen Atem und erkannten sein grausiges Wesen. Nie mehr werden wir jene Wochen vergessen, in denen wir in der Ajoie auf Grenzwacht waren — dort, wo im Ersten Weltkrieg unsere Väter standen. Und damals, wie vor zehn Jahren, galt es, unsere schöne Heimat vor Not und Tod zu schützen.

